

einzig ausführlich begründet ward, ist der erste. Am 20. September war in Magdeburg eine Kiste von Neve angekommen, welche u. A. Sprengstoffe und verbotene anarchische Druckschriften, welche zur Revolution auffordern, enthielt. Der Inhalt der Kiste kam fast ausnahmslos in die Hände der Magdeburger Polizei, welche auch gleich darauf zwei Briefe von Neve auffing. Neve leugnet zwar sowohl die Briefe wie die Adresse zu der Kiste geschrieben zu haben. Durch die Schriftvergleichung ist dies indes unwiderleglich festgestellt, nachdem man Neve Briefe mit seiner Namensunterschrift vorgelegt, die Neve als thatsächlich von ihm herrührend hat anerkennen müssen. Die in der Kiste enthaltenen Sprengstoffe aber waren bestimmt, im Sinne der Anarchisten zu der „Propaganda der That“, zur Schädigung von Menschenleben und menschlichem Eigentum, verwendet zu werden. Und ganz abgesehen von ihrem gemeingefährlichen Inhalt und dem ebenso gemeingefährlichen Inhalt der betreffenden Druckschriften, spricht für die Schuld und böse Absicht des Angeklagten schon der Umstand, daß Neve notorisch Anarchist ist, daß er in London 1879 bis 1882 Expedient der „Freiheit“ war und dort überall zu dieser „Propaganda der That“, d. h. zum Umsturz alles Bestehenden mit den vernichtendsten Mitteln aufgefordert und daß er sich endlich nach Beroiers hart an der deutschen Grenze, zu keinem anderen Zwecke begeben hat, als um seinen anarchischen Ideen besser und rascher in Deutschland Eingang zu verschaffen. Mittelbar hat er durch die Versendung der Sprengstoffe aber nicht nur Leben und Eigentum Anderer gefährdet, sondern auch den Hochverrath vorbereitet, indem er den Umsturz alles Bestehenden zu Gunsten der Anarchisten durch seine That zu erreichen hoffte und im Interesse der „Propaganda der That“ selbst Mord und Diebstahl auf's Wärmste empfahl. Mit Aufgabe der Kiste auf die Post beginnt eben sein Verbrechen, denn die Ausführung oder Vereitelung des Plans hing dann nur von Umständen ab, welche Neve zweifellos am wenigsten gewünscht oder herbeigeführt hätte. Weiter hat er aber auch an verschiedene andere Adressaten an anderen Orten verbotene Druckschriften, so namentlich den „Rebell“, verbreitet, in denen u. A. indirekt durch Verherrlichung von Reinsdorfs Mordversuch zur Ermordung des deutschen Kaisers und des deutschen Kronprinzen aufgefordert wird. Außerdem hat er auch eine Nummer des „Rebell“ verbreitet, in der sich eine strafbare Gotteslästerung befindet. Endlich aber hat Neve gerichtlich beschworen, daß er nicht Neve sei und sich hierdurch auch des Meineids schuldig gemacht. In Folge aller dieser Verbrechen und Vergehen, besonders aber, weil er das Volk zu Dynamit-Attentat — glücklicherweise vergebens — aufzustacheln versuchte, mußte auf die Strafe von 15 Jahren Zuchthaus und 10jähriger Aberkennung der Ehrenrechte erkannt werden. „Der Angeklagte“, so endete der Präsident seine Ausführungen, „bleibt in Haft, die Sitzung ist geschlossen.“ Neve nahm das Urtheil mit verbissenen Ingrimm, doch ohne große äußere Erregung hin. — Wohin derselbe abgeführt worden ist, darüber dürfte schwerlich etwas in die Oeffentlichkeit gelangen. Die Genossen dieses verschlagensten aller Anarchisten würden, das darf man nach den Enthüllungen bei der Verkündung des Urtheils wohl behaupten, kein Mittel scheuen, was zur Befreiung desselben dienen könnte. Der menschlichen Gesellschaft aber ist mit der Verurtheilung des Neve, der sein ganzes Leben in den Dienst der verwerflichsten Sache stellte, ein großer, unschätzbare Dienst geleistet worden. Dieses Gefühl hatten Alle, als das Urtheil hier bekannt wurde und auch nicht die leiseste Spur des Mitleides machte sich geltend. Ob übrigens Neve je wieder auf freien Fuß gesetzt werden wird, das erscheint zweifelhaft; denn es heißt, daß dieser Anarchist nach der Verbüßung seiner 15jährigen Zuchthausstrafe in Deutschland an Oesterreich überliefert werden wird, um dort ebenfalls seiner Bestrafung entgegenzugehen.

Seemannsblut.

Aus Briefen und mündlichen Mittheilungen eines jungen Seemanns.
Von Balduin Wöllhausen.
(Nachdruck verboten.)

Wir befanden uns in den Passaten. Die Segel standen voll. Unser Schiff, die Handelsbrigg Mary, verfolgte ihren Cours nördlich, als hätte es ihr selber Freude gewährt, von Schwellung zu Schwellung zu gleiten, hin und wieder ihren Bug tiefer in eine See zu tauchen und von einem zischenden Schaumtranz geliebt zu werden. Es war eine mondlose Nacht. Um so heller funkelten dafür die Sterne, leuchteten Schaumkämme und Kielwasser in phosphorischem Feuer. Weit hin erkennbar war der Weg, welchen wir zurückgelegt hatten. Ich stand neben der Verschanzung und betrachtete das Sternbild des südlichen Kreuzes, welches sich dem Horizont näherte, um bald auf längere Zeit meinen Blicken entrückt zu werden. Neben mir, die kurze Thonpfeife im Munde und ebenfalls die langen knöchigen Arme auf die Regeling gelehnt, die beiden Häufte in dem zottigen Haar der Schläfen, wodurch seine Wachtumme weit nach dem Hintertopf hinübergeschoben wurde, stand Billy Naily, ein amerikanischer Matrose, der bereits seine achtunddreißig Jahre Fahrzeit auf dem

Rücken trug. Von riesenhafter Gestalt, schienen seine hageren Glieder aus Handspeichen zusammengeschweißt zu sein, während die Haut des von Hunderten von Stürmen gepeitschten und verwitterten Gesichtes im Aeußeren sich nur wenig von braunrothem, am Feuer eingekrumpten Pergamentleder unterschied. Stolz auf seine amerikanische Abstammung, suchte er diesen Vorzug so viel wie möglich verständlich zur Schau zu tragen. Obwohl nämlich nur selten und dann auf ganz kurze Zeit das Theerzeug mit einer wunderlichen Art von abgetragenen Landkleid vertauschend, legte er doch sehr hohen Werth auf glatt rasirte Wangen und eine ebenso glatt geschorene Oberlippe, wogegen das Kinn in einem langen röhlichen, borstenartigen Spitzbart prangte. Das linke Auge hatte er, wer weiß wo, eingebüßt, und in Folge dessen die Gewohnheit angenommen, die Lider beider zusammenzukneifen und mit einem Ausdruck unter den tiefgerunzelten Brauen hervorzuschauen, als hätte er nur nach einer Gelegenheit geseht, dem gerade vor ihm Stehenden die Gewalt seiner mächtigen Häufte zu fühlen zu geben. Sonst war charakteristisch an ihm, daß, so oft er zu einer neuen Fahrt an Bord dieses oder jenes Schiffes ging und dabei seinen ganzen irdischen Reichtum in einem mächtig gefüllten Bramtschack unter dem Arme trug, er mit allen nur denkbaren Eiden beschwor, hinfort jeden Landpiraten und deren Verführungen zu meiden, um dieselben heiligen Eide wieder zu brechen, sobald er einen Fuß auf's Land setzte und sein Weg ihn zufällig — wie er behauptete — an einer Matrosenschänke vorüberführte. Da indessen achtunddreißigjährige Erfahrungen nicht genügt hatten, ihn von dieser Krankheit zu heilen, so war voranzusehen, daß auch fernere keine Wandlung zum Besseren bei ihm eintreten würde.

Für mich hatte der alte Theer besondere Freundschaft gefaßt, und zwar auf Grund einer kleinen Gefälligkeit, welche ich ihm bald nach unserem ersten Bekanntwerden erwies. Bei einer scharfen Kühle wurde seine Wache zum Segelkürzen nach oben kommandirt. Da die jüngeren Hände, flinker, jedoch nicht sicherer, als er, ihm voraus die Bantzen hinaufsprangen, um sich auf die Vorbramma zu vertheilen, so blieb ihm voraussichtlich nur übrig, sich nach dem Top hinaufzubegeben. Begleitet von einem knirschenden „Goddam“, schielte das stehende Auge den anderen Händen nach, und er war eben im Begriffe, ähnlich einer riesenhaften Spinne, sich an den Armen in die Bantzen hinaufzuheben, als ich, der ich gerade Freiwache hatte, ihm zuvorkam. „Billy Naily“, sprach ich, denn es dauerte mich, daß der alte Bursche die weite Reise nach oben zurücklegen sollte, „ich werde hinaufgehen und es für Dich besorgen.“

Billy Naily warf mir einen Blick zu, als hätte ich ihn tief beleidigt, dann quoll es zwischen seinen knirschenden Zähnen hindurch mir nach, während er selbst auf's Deck zurücktrat: „Dich, ich will verdammt sein, wenn ich Dir das je vergesse“, und von jener Stunde an hatte ich mich vielfach der Beweise seines aufrichtigen Wohlwollens, wenn auch zuweilen in etwas seltener Form zu erfreuen.

Billy Naily stand also neben mir und starrte über das verhältnismäßig still wogende Meer hin, während ich träumerisch den Himmel betrachtete.

„Dich, hob er plötzlich an, „Du hast Talent zu 'nem reg'lären Jan Maat; Du besiffest Deinen gesunden Menschenverstand und weißt, daß, wenn Du aus dem Top herunterfällst, Du schon Tags d'rauf in 'nem Albatros verwandelt bist und dem Schiff folgst, um Deine alten Freunde zu beschützen. Trogedem rathe ich Dir, in den nächsten Wochen Deine Augen und Häufte doppelt so scharf zu gebrauchen, wie gewöhnlich. Ich sage Dir, Dich, packe die Taue und Bebelein, als hättest Du Jemand an der Rehle, der Dir 'nen Schach abspenstig macht.“

„Billy Naily“, antwortete ich, „ein guter Rath ist zwar immer dankenswerth, allein in diesem Falle möchte ich mir doch erlauben — der alte Bursche war nämlich entzückt über jede an ihn gerichtete höfliche Redeform — zu fragen, was Dich zu demselben veranlaßt.“

„Maat“, hieß es sehr herablassend auf die Höflichkeit zurück, „lug 'mal hier an der Schiffswand vorbei gegen Süden; was bemerks Du da?“

„Nun, Billy Naily, weiter nichts Besonders, als das leuchtende Kielwasser.“

„Jetzt, Dich, richte Deine Vortoplichter gegen Süden was machst Du da aus?“

„Eine Schule Delpnine — bei Gott, Billy, sieh doch, wie sie springen. Es müssen fixe Burschen sein, die so viel Feuer aufwählen.“

„Richtig, Dich. Die Gesellschaft zieht hinter uns vorüber, und was macht sie da?“

„Ich denke, sie schwimmt aus Leibeskraften.“

„Unsinn, Dich, ich meine, was sie macht, wenn sie unser Kielwasser kreuzt?“

„Sie schießt uns vielleicht einen Gruß zu,“ antwortete ich scherzhaft.

„Unsinn, Dich. Du kannst lesen und schreiben, wie'n Schiffskaplan, und da hätte ich d'rauf geschworen, Du wüßtest es. Doch ich will Dir's sagen: Ein Kreuz macht sie, und wenn Du 'n paar Ellen in die Bantzen hinaufspringst, kannst Du's deutlich erkennen. Das Kielwasser der Tummler und das der Mary bilden ein Kreuz so reg'lär, wie nur je eins über 'nem Altar aufgestellt wurde. Wo das aber geschieht, da muß von demselben Schiff ein Jan Maat heran. Das ist ein

sicheres Zeichen. Hab's oft genug erlebt; und wenn ich das Zeichen sah, ging's mir lange nachher im Kopf herum, und vorsichtig war ich, wie'n Pilotfisch, bis der Bauber gelöst war.“

„Das heißt, Billy Naily, bis einer über Bord gegangen?“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Berlin. Fröhliche Marschklänge einer vollen Regimentsmusik lockten Sonnabend Morgen um 8 Uhr die Bewohner der Burggrafen- und der benachbarten Kurfürstenstraße an die Fenster. Welch' seltsamen Anblick bot sich den Neugierigen dar! Hinter der Musik eines Füsilier-Regiments, welche das Marschlied „Nur am Rhein da will ich leben“ spielte, schritten, wie die „B. Z.“ berichtet, stramm im Tritt, etwa anderthalb Dugend Knaben im Alter von 6 bis 8 Jahren, einher, Soldatenmägen auf dem Kopfe, kleine Säbel umgürtet und kleine Flinten über der Schulter. In vorchriftsmäßiger militärischer Haltung, muthig darein blickend, marschirten die Miniaturkrieger, auf deren jeden zwei bis drei Musikanten kamen, bis zu einem Hause der Kurfürstenstraße, in dem sie verschwanden. Wie man hörte, handelte es sich hier um die Teilnehmer eines Exerzierkursus, wie sie im Westen Berlins aus gesundheitlichen Rücksichten mehrfach, sowohl für Knaben wie für Mädchen, eingerichtet sind. Einem der kleinen Exerzierenden, der seinen Geburtstag feierte, brachten die Kameraden in dieser etwas geräuschvollen Weise ihre Gratulationen dar. Seltte zufällig der Korrespondent einer französischen Zeitung den Umzug gesehen und die Marschweise gekannt haben, so dürfte er wohl bestätigen, was Herr Delafosse über die in Deutschland „auf's höchste geheizte Maschine“ gesagt hat und seinem Blatte etwa melden: „In Berlin werden jetzt schon die Knaben, die kaum fest auf den Füßen stehen, zum Militärdienst gebrüllt. In früher Morgenstunde, wenn die Kinder anderer Nationen noch im warmen Bettchen liegen, marschiren die kleinen Berliner nach den Exerzierplätzen. Die Musik spielt dazu die aufreizenden Rheinlieder, die kein Franzose ohne Zorn zu hören vermag.“

— Zur Vorsicht beim Füttern der Pferde mahnt folgender Fall, der sich am 5. Oktober in Oberwüschwitz zugetragen hat. Ein dortiger Pferdebesitzer verlor an diesem Tage seine beiden Pferde durch eine plötzlich eingetretene Krankheit. Wie sich herausstellte, hatte dessen Knecht trocknes Sommerkorn gefüttert, worauf beide Thiere krank wurden und verendeten.

— Ein Liebesdrama ganz origineller Art fand seinen Abschluß vor dem Strafrichter in Moabit, und zwar mit der Freisprechung der wüthenden Braut, die nach Aussage ihres Vertheibigers im Grunde genommen ein sehr „weiches und liebebedürftiges Temperament“ habe. Fräulein Lieschen G., so hieß die treulos im Stich Gelassene, hatte geäußert, daß sie ihren Geladon, den Tischler K., der drei Jahre lang mit ihr ausgehalten, mit Odeum bezieße, sich selbst aber und ihre glücklichere Nebenbuhlerin erschießen wolle, und das hatte den etwas furchtsamen Finger der Tischlerei, obgleich die betrogene Liese gar kein Schießinstrument besaß, derartig in Angst gesetzt, daß er Hilfe beim Staatsanwalt suchte. Dieser stellte Strafantrag wegen wiederholter Bedrohung mit Verbrechen. Heute nun erschienen die Parteien vor dem Richter; Lieschen in Thränen gebadet. Nach erfolgter Freisprechung richtete Amtsgerichtsrath von Wartensleben noch einige ermahnende Worte an Fr. G. und rieth ihr, den ehemaligen Bräutigam fortan unbehelligt zu lassen, worauf dieselbe unter Schluchzen antwortete: „Ja, aber er muß mich auch heirathen!“

— Ein verunglücktes Kompliment. Dame: „Aber meine Bekannten versichern mir, daß ich mich seit dem Besuch des Bades sehr zu meinem Vortheil verändert habe!“ — Herr: „Bitte, gnädiges Fräulein können sich überhaupt nur zu ihrem Vortheil verändern!“

Standesamtliche Nachrichten von Eibenroth

vom 5. bis mit 11. October 1887.

Geboren: 293) Dem Maschinenficker Louis Julius Reiter hier 1 Sohn. 294) Dem Schlosser Karl Robert Benkert hier 1 Sohn. 295) Dem Kaufmann Gustav Emil Tittel hier 1 Sohn. 296) Dem Handarbeiter Karl August Siegel hier 1 Sohn. 297) Dem Bäcker August Robert Friedel hier 1 Sohn. Aufgeboren: 52) Der Briefträger Karl Paul Schädig in Blauenenthal mit der Näherin Anna Spigner daselbst. 53) Der königliche Grenzaufseher Ernst Friedrich Ferdinand Ohmann hier mit der Martha Magdalena verw. Stricker geb. Ohnstedt hier. (Eheschließung: 56) Der Premierlieutenant Hermann Weisner in Kiesa mit der Oberförstereitochter Meta Selma Auguste Veyreuther in Dresden.

Bestorben: 184) Der Klempnermeister Ludwig Ferdinand Brandner hier, ein Ehemann, 58 J. 10 M. 7 T. alt. 185) Henriette Eberes Wilhelmine verw. Reißner, geb. Siegel hier, 71 J. 5 M. 2 T. alt. 186) Der Fabrikant Gottlieb Eduard Unger, ein Wittwer hier, 68 J. 11 M. 7 T. alt. 187) Des Buchbinders August Albin Reubert hier Tochter, Anna Frieda, 4 J. 7 M. 27 T. alt. 188) Des Maschinenfickers Ernst Emil Unger hier Tochter, Elsa Helene, 2 J. 1 M. 1 T. alt. 189) Des Maschinenfickers Gottlob Heinrich Quack hier Sohn, Curt Heinrich, 8 T. alt. 190) Anna Margaretha Quack, geb. Köhner, eine Ghefrau hier, 33 J. 6 M. 25 T. alt.